Zeitschrift: Die Berner Woche in Wort und Bild : ein Blatt für heimatliche Art und Kunst

Band: 4 (1914)

Heft: 42

Rubrik: Berner Wochenchronik

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 18.02.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

Berner Wochenchronik

Nr. 42 — 1914 | Zweites Blatt der „Berner Woche in Wort und Bild“ | den 17. Oktober

„Einjährig Freiwilliger“ beim schweiz. Automobilkorps 1914.

Seht den kleinen Springinsfeld!
Fühlt sich schon als großer Held!
Sitzt wie ein Napoleon
Hoch auf festem Herrschertron!

Sichern Blicks, mit kundger Hand
Fährt er über — Gartensand,
Mordet Käfer, scheucht die Spatzen,
Sucht den Feind, vielleicht sind's Katzen!

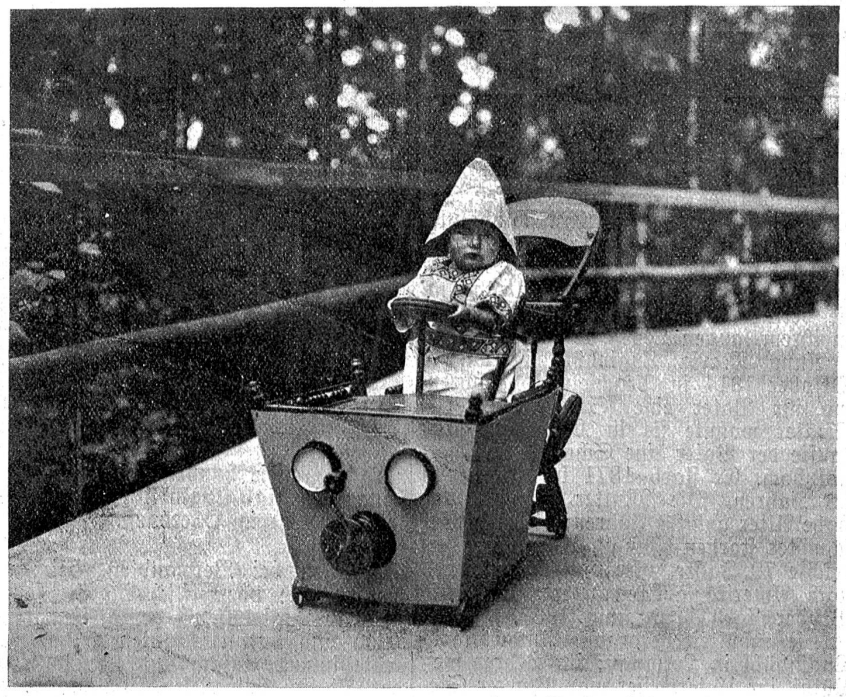
Warum ist er wohl so keck?
Kennt er seines Handelns Zweck?
Ja! Er möcht' aus freien Stücken
Unsere Armee beglücken!

Da der Kleine aufgepaßt,
Hat er denn auch schon erfaßt,
Daß von allen Autositzen
Militärabzeichen blitzen!

Und Soldat, das wollt er sein,
Wie ein Offizier so fein!
Wollt' in einem Auto fahren,
Seinen Mut zu offenbaren!

Auch „sein Wille“ war Gebot!
Er fand Beistand in der Not!
Dieser Sinn bei Groß und Klein —
Vaterland, kannst ruhig sein!

Adolf Bueß, Bern.



„Einjährig Freiwilliger“ beim schweizerischen Automobilkorps. E. Pfirter, Bern.

Eidgenossenschaft

Der Bundesrat hat eine Eingabe um zwangsweise Festsetzung der Höchstpreise für Lebensmittel mit der Begründung abgelehnt, daß die Gemeinden in Fällen von Preistreiberei sich selber zu helfen wissen werden. —

In der Frage der neuen Uniform für unsere Armee hat der Bundesrat entschieden, daß der Waffenrock ähnlich dem bisherigen zu machen sei, d. h. mit Stehkragen, aber mit nur einer Knopfreihe. Stehkragen und Passepoil sind jedoch grün statt rot. Das Kleidungsstück weicht somit nicht wesentlich von dem gegenwärtigen ab, nur besteht die Gefahr, daß es sich schneller abnützt, da das heute angewendete Indigoblau bedeutend widerstandsfähiger ist als alle in Frage kommenden graugrünen Schattierungen. —

Das französische Kriegsministerium hat verfügt, daß alle Briefe und Karten, die auf deutschen Gefangenen gefunden werden, und an ihre Angehörigen in der Heimat adressiert sind, der französischen Botschaft in Bern zu übermitteln seien. Diese wird die Briefe durch die schweizerischen Behörden an ihre Bestimmung gelangen lassen. —

Der Bundesrat hat in der Sitzung vom 6. Oktober gegen eine Anzahl Zeitschriften scharfe Maßnahmen ergreifen müssen, weil sie sich in ihren Sympathiebezeugungen gegen eine kriegführende Macht zu weit hatten hinreißen lassen. —

Seit einigen Tagen wird im Bundesrat die Frage einer neuen Bundesanleihe von 50 Millionen besprochen. —

Mit Ausnahme derjenigen Gebiete, für welche im Interesse des Landesschutzes das Jagdverbot pro 1914 aufrecht erhalten werden muß, hat der Bundesrat die Kantone ermächtigt, vom 10. Oktober an die allgemeine Jagd, sowie die Hochwildjagd zu gestatten. —

Den an der Grenze stehenden Truppen dürfen nach einer Verfügung des Armeekommandos keine Reklamesendungen gemacht werden. —

Ein schweizerischer Grenzwächter griff letzten Mittwoch nachmittag am Kreuzlinger Ufer des Bodensees einen deutschen Soldaten auf, der in einer Gondel von Konstanz her gefahren kam. Auf den Anruf des Wächters warf der in Felduniform steckende junge Mann sein Seitengewehr ans Land; als er aus dem Schiffchen gestiegen war, erklärte er, er sei desertiert, weil er nicht aufs neue nach dem Kriegsschauplatze wolle. Er glaubte, man werde ihm in der Schweiz das Asylrecht gewähren, d. h. ihn freilassen, und er gab auch an, er beabsichtige nach Rapperswil ins Polenmuseum zu gehen — es war ein Pole —, wo man ihm weiterhelfen werde. Der Mann wurde nach einem Verhör durch das Landsturmkommando dem Territorialkommando in St. Gallen zugeführt, das seine Internierung im Lager in Chur verfügte. Dort wird der „Patriot“ von den bereits daselbst internierten deutschen Jägern wohl nicht gerade freundlich empfangen worden sein.

Die Metallwarenfabrik Zug A.-G. hat dem Bundesrat die Gabe von Fr. 1000 für wohltätige Zwecke zugestellt. —

In schweizerischen Blättern beklagen sich einige Gemeinden darüber, daß ihre Pfarrer zu lange im Militärdienst behalten werden. Länger als zwei Monate sollte man die aktiven Pfarrer nicht im Heere behalten, da sie daheim in ihren Gemeinden auch in der kriegerischen Zeit nach dem Rechten zu sehen hätten. —

Unsere jungen Künstler müssen mit dem Umstand rechnen, daß für 1915 und einige folgenden Jahre keine eidg. Kunststipendien mehr ausgerichtet werden. —

Die Chemische Fabrik B. Siegfried in Zofingen zahlt ihren sämtlichen im Felde stehenden Arbeitern eine angemessene Entschädigung. Ein solches Vorgehen verdient öffentlich geehrt zu werden. —

Das 1915 in St. Gallen geplante eidgenössische Turnfest ist bis auf bessere Zeiten verschoben worden. —

Der eidg. Winkelriedstiftung sind in letzter Zeit von 15 Donatoren Schenkungen im Gesamtbetrage von Fr. 648.47 zugestellt worden. —

Huguenin Frères & Cie. in Locle haben eine Plakette und eine Medaille zur Erinnerung an die Mobilisation der schweiz. Armee hergestellt. Ein Teil des Erlöses soll dem Winkelriedfonds zufallen. —

Kanton Bern

In Oberburg hat am 7. Oktober letzthin Frau Anna Maria Luginbühl geb. Liechti ihren hundertsten Geburtstag in voller geistiger Frische feiern dürfen. Der Lebenslauf der Jubilarin ist schlicht und einfach, aber dürfte deshalb nicht weniger unsere Leser interessieren. Sie selbst erzählt gerne davon und es ist rührend, sie versichern zu hören, wie glücklich sie in ihrem langen Leben stets gewesen sei.

Anna Maria Luginbühl ist am 7. Oktober 1814 in Trachselwald geboren, wo ihr Vater eine Schmiede führte. Später wohnte sie in Langnau, dann kaufte der Vater eine Schmiede in Obergoldbach. Er starb 1871 im Alter von 86 Jahren. Die Mutter erreichte das hohe Alter von 83 Jahren; die neun Geschwister starben „jung", d. h. keines erreichte 70 Jahre, vier von ihnen waren nach Amerika ausgewandert; der letzte Bruder starb dort anno 1887.

Die Schulzeit verbrachte Anna Maria Luginbühl in Langnau; ihr Lehrer hieß Lüthi, ihr Unterweiser war Pfarrer Stephani. Sie trägt beide in liebender Erinnerung. Sie ging mit Freuden zur Schule; während zwei Jahren war sie die oberste. Sie erinnert sich noch, daß sie am Examen den Gemeindemännern vorrechnen mußte; sie sei eine gute Rechnerin gewesen, versichert sie.

Anno 1837 siedelte sie von Obergoldbach nach Bern über. Zuerst ging sie als Nähterin auf die Stör. Sie fand ihren Verdienst bei guten Familien. Rühmend erwähnt sie Verwalter Niehansens an der Junkerngasse; diese Familie steckte ihr das Geld vor zum Ankauf des Lädelis an der Gerechtigkeitsgasse Nr. 37. Dort lebte sie 20 Jahre und machte ihr Glück; denn sie hatte gute Leute an der Hand, so Herrn Bucher in Burgdorf. Die vornehmsten Familien schickten zu ihr, zum „Lädelimareili". Sie war eine fleißige Predigtbesucherin, sie versäumte keinen Sonntag ihres Pfarrers. Besonders lieb war ihr Herr Pfarrer Haller.

Im Kriegsjahre 1871, etwas spät, aber doch nicht zu spät, verheiratete sie sich. Ihr Mann, Karl Franz Simon Luginbühl, war ein „netter und gescheidter Mann; er kannte drei Sprachen: deutsch, französisch und italienisch". Mit Stolz erzählt sie es. Nachdem sie ihr Lädeli verkauft, hatten sie sich ein Haus in der Länggasse erstanden. In diesem Hause gab es viele Zimmer; sie wurden ausgemietet. „Mein Mann war viel daheim; wir waren glücklich zusammen." Nach 14 Jahren starb ihr der Mann; die Ehe war kinderlos geblieben. 3 Jahre nach seinem Tode verkaufte sie das Haus und mietete ein Logis in der Lorraine. Ihren Lebensabend verbringt sie nunmehr in

Die hundertjährige Anna Maria Luginbühl geb. Liechti in Oberburg.

Oberburg bei Verwandten, bei guten Leuten, die vortrefflich für sie sorgen.

Frau Luginbühl ist geistig immer noch frisch und hat stets guten Humor. Sie lebte immer einfach und „huslig", und enthält sich seit vielen Jahren der geistigen Getränke. Der Wein habe ihr früher schon nie gut getan, meint sie. Den Doktor brauchte sie nur zum Ziehen der Zähne; eigentlich krank war sie nie. Sie läuft immer noch rüstig herum; an warmen Tagen steigt sie gar allein vom zweiten Stock auf die Terrasse herunter. Ihr Gehör ist noch ordentlich; die Augen hingegen sind schwach.

Ihr Jubiläumstag wurde in Oberburg feierlich begangen. Zu Ehren der Hundertjährigen wurden mittags die Kirchenglocken geläutet. Verschiedene Besucher überbrachten ihr prächtige Blumensträuße. Um 3 Uhr versammelte sich eine Gästeschar zu einer kleinen Feier bei Kaffee und Torte im nahen Gasthof zum Bären. Der Männerchor sang ein Lied und der Gemeindepräsident hielt eine Ansprache. Dann übergab man der Jubilarin kleinere Geschenke, und zuletzt empfing sie ein prächtiges Medaillon, das der Regierungsrat ihr durch den Regierungsstatthalter des Amtes höchsteigen überreichen ließ. Und endlich brachte ihr am Abend die Musikgesellschaft noch ein Ständchen. Hoffen wir, daß die greise Jubilarin die Aufregung des Tages gut überstanden habe. Wir unserseits beeilen uns, ihr nachträglich unsere herzlichste Gratulation darzubringen. Möge der Rest ihrer langen Erdenpilgerschaft ihr noch recht glücklich verfließen!

Zu den Opfern der Kriegsereignisse dieses Jahres gehört auch die Tellspielunternehmung in Interlaken. Sie sah sich gezwungen, mit einem Passivsaldo von Fr. 32,598 den Konkurs anzurufen. Es ist wirklich schade um das schöne und ideale Unternehmen, das gerade diesen Sommer, wenn die Zeiten normale gewesen wären, sich vom Defizit vom Regensommer 1913 hätte erholen können, nun unter den Hammer kommt. —

Zwischen den Stationen Münchenbuchsee und Schüpfen stürzte letzten Dienstag der Soldat Josef Stucki vom Bataillon 42 ab einem fahrenden Extrazug und erlitt schwere Verletzungen am Kopfe. Es wird berichtet, daß sich Stucki im Uebermut auf das Wagendach begeben habe und dann von den das Geleise querenden Telegraphendrähten hinuntergeschleudert wurde. —

Notar Lachat in Pruntrut wurde am 6. Oktober in der französischen Ortschaft Montancy, wohin er sich zum Besuche seiner dort niedergelassenen Eltern begeben hatte, verhaftet und nach drei Tagen aus Frankreich ausgewiesen. Er hat eine Beschwerde an das eidg. Politische Departement gerichtet. —

In einem bernischen Dorfe, nahe an der Solothurnergrenze, haben die beiden Käser der Käserei einrücken müssen. Die Leute waren um geeigneten Ersatz sehr verlegen. Der Pfarrherr, der in jungen Jahren das Käsen erlernt hatte, tauschte kurz entschlossen den schwarzen Rock mit der Käserschürze und trat in die Lücke.

In Huttwil sind Bestrebungen im Gange, ein Gaswerk zu errichten. Die Anlage würde auf 200,000 Fr. zu stehen kommen. —

Das Territorialgericht in Interlaken hat das „Oberländer Volksblatt" in eine Buße von 300 Fr. verfällt, weil es in einem Extrablatt die Nachricht brachte, in Basel seien von Schweizern 4000 Franzosen entwaffnet worden. —

In Bümpliz hat die obligatorische Bürgerwehr viel Staub aufgeworfen. Man ist in der Bevölkerung der Ansicht, die Bürgerwehr sei überflüssig, weil doch die meisten Feldfrüchte bereits eingeheimst seien und sich ohnehin viel Militär im Dorfe befinde. Beim Gemeindepräsidenten sind bereits 200 Unterschriften eingelangt, die die Abschaffung der Bürgerwehr verlangen. —

Vor dem Schwurgericht des Jura in Biel kam letzte Woche die Kindsmordangelegenheit der Marie A., geb. 1890, von Clay, zur Verhandlung. Sie entrollte das alte Bild: Die Marie A. hatte ein Liebesverhältnis; der Bursche versprach ihr die Ehe, machte sich aber aus dem Staube, als sie sich in andern Umständen befand. Das bis jetzt unbescholtene Mädchen erhält von allen Seiten das beste Zeugnis. Urteil: 7 Monate Korrektionshaus, abzüglich drei Monate Untersuchungshaft. Der Rest wird in 60 Tage Einzelhaft umgewandelt. —

Gottlieb Simon, Alt-Vorsteher.

Am 26. September starb in Reutigen der frühere Vorsteher der Mädchenerziehungsanstalt Kehrsatz. Der kränkelnde Mann hatte sich vor 6 Jahren in den

Ruhestand begeben. In seiner schönen Heimat am Fuße des Niesen hoffte er sich zu erholen. Elf Jahre lang hatte er das schöne aber oft recht undankbare Amt eines Vorstehers an einer Erziehungsanstalt bekleidet. In heiklen Verhältnissen hatte er es angetreten. In mustergültigem Zustand haben die Hauseltern ihr Wirkungsfeld dem Nachfolger übergeben. Dazwischen lag ein vollgerüttelt Maß Arbeit. Von den Sorgen und den Enttäuschungen nicht zu reden. Man gönnte ihnen von Herzen einen schönen Feierabend nach schwerem Tagewerk. Mit liebevoller Hand pflegte er nun seinen schönen Besitz im heimeligen Reutigen. Wie einst unter seiner väterlichen Leitung Mädchen aus oft recht schwierigen Verhältnissen zu braven und tüchtigen Menschen heranwuchsen, so gediehen jetzt unter seiner sorglichen Obhut Fruchtbäumchen und Rosen aller Art. Gottlieb Simon besaß eine geschickte Hand und ein goldenes, treues, warmes Herz. Das ist allem zu Statten gekommen, das unter seiner Obhut stand — Beseeltem und Unbeseeltem. Die Kinder konnten es ihm sagen, wie ihnen bei ihm zu Mute war. Sie nannten ihn „Vater", und ihre Augen leuchteten dazu und ihre Stimme besaß den Klang warmer Ueberzeugung. Sein Scheiden von Kehrsatz hat einst Tränenbächlein ausgelöst. Als wir ihn am frischen Grab verließen, da sagten die, die ihn im Leben kannten: Eine treue Seele ist von uns gegangen.

Als Kind einer Schneidersfamilie, die in recht bescheidenen Verhältnissen lebte, hat Gottlieb Simon am 15. Februar 1852 in Reutigen das Licht der Welt erblickt. Das Erbe, das ihm die Eltern hinterlassen konnten, wurde ihm gleich in die Wiege ausbezahlt: schöne Gaben des Geistes und des Gemütes, ein gesunder Verstand und eine selten praktische Ader. Einmal zur vollen Reife gelangt, konnte man von ihm sagen: eine wahrhaft harmonische, ausgeglichene Persönlichkeit. Doch der Weg zu dieser Vollendung seines ihm angeborenen Wesens war kein glatter, kein „auf Rosenpfaden Wallen". Früh lernte er die Grenzen und Schwächen seines Wollens und Könnens kennen; aber er hatte sich ein festes Ziel gesteckt und ließ es nicht aus dem Auge. So wurde seine Jugend eine Schule der Entbehrungen, aber auch eine Schulung seiner Willenskraft. Kein Wunder, daß er schon in der Sekundarschule von Wimmis und später auch im Staatsseminar den Leistungen nach unter den ersten der Schüler stand und seine Schlußexamen mit Auszeichnung absolvierte. Und dann trat der junge Lehrer voller Begeisterung in sein Amt hinaus, ins Leben und Wirken. Nun sollten sich seine Fähigkeiten bewähren. Mit schönen Kenntnissen ausgerüstet konnte er der Jugend reichlich schenken. Mit seinem warmpulsierenden Herzensleben erwärmte und begeisterte er seine Schüler. Seine praktische Ader wurde bald entdeckt. Man hat ihn für alles Mögliche zu Rate gezogen und seine Hand schuf Werke voller Zweckmäßigkeit und Schönheit. In seiner unbeschränkten Güte war er für jedermann zu finden und in seiner Herzenseinfalt und Bescheidenheit lehnte er alles Lob und den Dank ab: wir sind unnütze Knechte und haben nur unsere Pflicht getan. Aber auch hier war Entwicklung von Stufe zu Stufe. Krasse Undankbar-

Gottlieb Simon, Alt-Vorsteher.

keit, Verkennung seiner Absichten, kurz des Lebens Widerwärtigkeiten blieben ihm nicht erspart; gemütlich litt er darunter und wußte doch wieder aus allem Segen zu schaffen für seinen inwendigen Menschen. Auch des Schicksals harte Schläge blieben ihm nicht erspart. 1874 wurde er im altehrwürdigen Kirchlein von Leißigen mit Rosina Spring von Reutigen getraut. Von 10 Kindern, die sie ihm schenkte, starben fünf in zarter Jugend und im Jahre 1890 folgte ihnen die Mutter ins Grab und ließ den Gatten mit den unerzogenen Kleinen zurück. In Mathilde Schlegel, Lehrerin in Unterseen, fand er ihnen im Jahre 1893 eine neue Mutter und nun hatte er wieder ein trautes Heim. Alle Prüfungen trug er mannhaft. Wie die Glut der Sonne die Früchte reift, so förderten sie die Reife seines Wesens, dessen Grundstimmung die Treue war. Treu war er in der Ausübung seines Berufes und in der Verwaltung seiner Aemter; dies Zeugnis haben ihm alle Gemeinden ausgestellt, in denen er als Lehrer wirkte, Reutigen, Uetendorf und Unterseen. An seinem Grabe hat Herr Großrat Scherz, Armeninspektor der Stadt Bern, im Auftrag der Aufsichtskommission der Anstalt Kehrsatz einen prächtigen Kranz niedergelegt und in schlichten, warmen Worten den Dank des Staates und der Behörde ausgesprochen.

Im schönen Reutigen wollte er sich noch einige Jahre wohlverdienter Ruhe gönnen; doch vor einigen Wochen meldete sich ihm ein schwerer Ohnmachtsanfall als Todesbote und Samstag den 26. September, als die Dämmerung das Leuchten der schneeigen Gipfel löschte, ist er auf seinem Lieblingsspaziergang plötzlich zusammengebrochen. Sein Herz war stillgestanden, und der Todesengel segnete ihn:

Dir geb ich meinen Frieden,
Wie ihn die Welt nicht gibt,
Verheißen und beschieden,
Dem, der da glaubt und liebt.

Stadt Bern

Wie das Zentralkomitee der konservativen Partei mitteilt, verzichtet Herr Nationalrat Ernst Wyß auf eine Wiederwahl in den Nationalrat. Der Grund des Rücktrittes sei auf Kränklichkeit des Herrn Wyß zurückzuführen. An seiner Stelle wird nun Herr Regierungsrat Burren vorgeschlagen. —

Die Zeichnung von Abonnenten des Stadttheaters für die Spielsaison 1914 nimmt einen günstigen Fortgang. Der Gemeinderat hat nun auch zur Eröffnung des Theaters im Rahmen der budgetmäßigen Gemeindesubvention seine Zustimmung erteilt. —

Letzten Freitag, 9. Oktober, stürzte sich ein Soldat der Fliegerabteilung über die Kornhausbrücke in die Aare. Er konnte aber noch lebend aus dem Wasser gezogen werden. —

Der Männerchor Liederkranz-Frohsinn hat dem Roten Kreuz 100 Fr. und der kantonalen Hilfsaktion 200 Fr. zugewiesen. —

In der Stadt soll ein Verein der Schwerhörigen und Ertaubten gegründet werden. Die erste Zusammenkunft fand gestern Freitag in der Kapelle der freien Gemeinde statt. —

Morgen Sonntag wird der Dichter Ernst Zahn in der Festhalle der Landesausstellung neue Gedichte und Novellen zu gunsten des schweiz. Roten Kreuz vorlesen. —

An der Muristraße ereignete sich letzten Dienstag ein schwerer Unfall. Eine Bäuerin von Großhöchstetten fuhr auf dem Berner Wägeli gemächlich heimwärts. Plötzlich tat das Pferd einen Seitensprung, der Wagen schlug um und die Frau mußte schwer verletzt ins Inselspital verbracht werden. —

Immer wieder ergeht an die wohlhabende Bevölkerung unserer Stadt die Mahnung: beschäftigt die erwerbslosen Frauen. Jetzt, wo viele mildtätige Gaben für unsere Soldaten draußen im Felde nötig sind, wo fast in jeder Familie Pulswärmer und Strümpfe gestrickt werden, kann auch den erwerbslosen Frauen manches in Arbeit gegeben werden, das ihnen einen kleinen Verdienst einbringt.

Laut Mitteilung des offiziellen Verkehrsbureaus Bern verzeichnen die stadtbernischen Gasthöfe im Monat September 19,867 registrierte Personen (1913: 21,070) und 42,767 Logiernächte (1913: 38,816). Von den Personen entfallen auf die Schweiz 15,437, Deutschland 850, Frankreich 829, Oesterreich 167, Rußland 818, England 419, Amerika 479, andere Länder 765. —

Auf den städtischen Straßenbahnen in Bern wurden im September 1,538,813 (1913: 1,295,893) Personen befördert. Die Gesamteinnahmen betrugen 151,606 Fr. (1913: 120,875), die Ausgaben Fr. 111,300 (1913: 99,848 Fr.). Vom 1. Januar bis 30. September 1914 wurden 17,006,698 Personen befördert (gegen 11,697,264 im gleichen Zeitraum des Vorjahres). Die Gesamteinnahmen betrugen Fr. 1,635,245 (Fr. 1,076,611), die Ausgaben Fr. 1,110,205 (850,055).

Kriegs-Chronik

Die ganze Welt steht zu dieser Stunde unter dem Eindruck der Erfolge, die diese letzte Kriegswoche den Deutschen und ihren Verbündeten gebracht hat. Den Deutschen zunächst auf dem **westlichen Kriegsschauplatz.**

Das bedeutsamste Ereignis dieser Tage, vielleicht des ganzen Kriegsverlaufes überhaupt, ist unstreitig der **Fall Antwerpens.** Das Ereignis war vorauszusehen; daß es aber so rasch und mit solch katastrophaler Wucht auf die arme belgische Armee hereinbrechen werde, das wagte auch der optimistische Deutschfreund nicht zu hoffen.

Wir möchten aus der Tragödie dieser stolzen Festung nur die Höhenpunkte herausheben. Auf das große befestigte Heerlager in der Nordostecke des Landes, da wo die Schelde als schlauchartige Mündung auf holländischen Boden übertritt, hatten die Belgier ihre letzte große Hoffnung gesetzt. Sie hofften, von hier aus mit der ihnen verheißenen englischen Hilfe den Feind im Rücken anpacken und ihm durch die Zerstörung der belgischen Rückzugslinie den empfindlichsten Schaden antun zu können. Sie ersahen schon den Tag, da die Deutschen durch diesen Vorstoß in ihren Rücken den belgischen Boden zu räumen gezwungen würden. Diese große Hoffnung ist heute endgültig in Nichts zusammengebrochen.

Die Belagerung Antwerpens durch die deutsche belgische Armee unter der Führung des Generals der Infanterie von Beseler hatte sich in der Stille vorbereitet. Daß diese Vorbereitungen zum entscheidenden Schlage heranreiften, merkte man aus dem fieberhaften Bestreben der Alliierten in Frankreich, durch eine Verlängerung der Schlachtfront nach Norden mit Antwerpen Fühlung zu bekommen. Daß diese Versuche nicht gelangen, hat dann wohl das Schicksal Antwerpens entschieden. Am 29. September begannen die Deutschen die Beschießung der äußern Fortslinie, am 2. Oktober fiel das erste Fort und die benachbarten Redouten in ihre Hände. Am 3. fielen auch die Forts hier, Waelhem und Königshockt; die so entstandene Lücke im äußern Fortsgürtel gestattete den Deutschen den Artillerieangriff auch auf die innern Forts und die Stadt vorzutragen. Die belgische Armee, unterstützt durch englische Marinetruppen, leisteten den deutschen Truppen an der Nethe tapfern aber vergeblichen Widerstand. Die Deutschen drangen unter dem Schutze ihrer schweren Artillerie über den Fluß gegen die innern Forts vor, die, eines um das andere, unter dem mörderischen Feuer der schweren Mörser zusammenbrachen. Am 7. Oktober früh halb 8 Uhr ließen die Deutschen durch eine Stafette ansagen, daß sie die Beschießung der Stadt um halb 10 Uhr beginnen würden. Eine gewaltige Panik ergriff die Bevölkerung, die von Schrecken gepackt die Stadt zu Hunderttausenden in eiliger Flucht verließ. Diese Flucht wird als eines der denkwürdigsten Ereignisse in der Weltgeschichte gebucht werden müssen. Die Beschießung der Stadt begann zur festgesetzten Zeit, nachdem sich die deutsche Heeresleitung einen Stadtplan hatte aushändigen lassen, in dem die zu schonenden Kunstwerke eingetragen waren. Der Eindruck dieser Beschießung auf die Bevölkerung soll ein unbeschreiblicher gewesen sein. Gleichzeitig mit den Projektilen aus den deutschen Riesenfeuerschlünden prasselten Bomben aus Zeppelin-Kreuzern auf die unglückliche Stadt nieder, die an allen vier Ecken zu brennen anfing. Am 9. Oktober endlich, nachdem mehrere Forts der innern Befestigungslinie gefallen waren, gab die belgische Armee die Stadt verloren; sie wurde ohne Widerstand von den Deutschen besetzt. Das Schicksal der geschlagenen belgisch-englischen Armee ist noch heute nicht ganz aufgehellt.

Indessen steht fest, daß ca. 20,000 Mann tot und verwundet auf dem Schlachtfelde blieben, daß viele Tausende in deutsche Gefangenschaft gerieten und nach deutscher Schätzung etwa 28,000, darunter 2000 Engländer, auf holländischen Boden interniert wurden. Man wird kaum fehl gehen, wenn man annimmt, daß diese Verluste für die belgische Armee die Vernichtung bedeuten; man muß auch mit der Möglichkeit rechnen, daß in den Rückzugskämpfen auf Ostende hin der flüchtende Rest von den Deutschen aufgerieben wird. Auf alle Fälle ist der moralische Eindruck der Niederlage für die Belgier so gut wie vernichtend. Ein tapferes, wenn auch heißblütiges und ungestümes Volk kämpft gegenwärtig seinen Todeskampf. Wir Schweizer, die wir einst selbst ähnliche Tage erlebten, werden bei dessen Anblick vom Gefühle des tiefsten Mitleides ergriffen.

Der belgische König hat nach seiner mannhaften Art die Hoffnung und den Widerstand noch nicht aufgegeben. Er hat seinen Sitz nach Le Havre, auf französischen Boden verlegt — ein expatriierter König.

Der Fall Antwerpens bedeutet ohne Zweifel für die Lage Frankreichs eine Wendung zum Schlimmen. Die frei werdende deutsche Armee wird auf dem französischen linken Heeresflügel einen starken Druck ausüben. Dieser Druck wird einsetzen, sobald im Nordwesten Belgiens mit der Ueberwindung Ostendes der belgisch-englische Widerstand aufgehört haben wird. Bereits wird die Besetzung Gents durch die Deutschen gemeldet; so kann für sie dieses Ziel nicht mehr weit sein.

Auf der deutsch-französischen Front sind bis zur Stunde keine bedeutenden Ereignisse eingetreten. Die Erwartungen konzentrieren sich auf die Vorgänge im Norden. Nach einer deutschen Meldung vom 11. dies wurde westlich Lille — das also noch in deutschem Besitz ist — eine französische Kavalleriedivision von deutscher Kavallerie geschlagen; den gleichen für die Franzosen ungünstigen Ausgang soll ein Kavalleriezusammenstoß bei Hozebrouck gehabt haben. Am 13. Oktober will eine Havas-Depesche von einem ziemlich merklichen Fortschritt der Franzosen in der Gegend von Berry au Bac wissen. Auf der übrigen Front wechselt das Kriegsspiel wie seit Wochen mit Vorrücken und Zurückgehen auf beiden Seiten; die Lage blieb also unverändert. Nach wie vor ist durch die scharfe Ecke, die die deutsche Front bei Roye und Baupaume bildet, der französische linke Flügel bedroht. Die deutschen Kanonen sollen hier sogar die Eisenbahnlinie, die die Kommunikationsbasis der nördlichen französischen Truppen mit Paris darstellt, bedrohen.

Auf dem **östlichen Kriegsschauplatze** schreitet die deutsch-österreichische Offensive in Südpolen und Galizien unentwegt vor. Es scheint festzustehen, daß das Zusammenarbeiten der deutsch-österreichischen Truppen unter deutscher Oberleitung geschieht. Ihr Vorstoß auf Przemysl zum Entsatz dieser Festung ist bis vor die Westflanke gelangt. Vergeblich hatten die Russen durch wuchtige Sturmangriffe die Festung bedrängt. Die Besatzung wies diese Angriffe blutig ab; heute dürfte die Entsetzung, die schon am 10. dies von Wien etwas voreilig verkündet wurde, Tatsache geworden sein. Zwar wird um Przemysl noch heftig gekämpft; die Russen haben offenbar hier den Rückzug ihrer Vorhutstruppen, die in Ungarn eingedrungen waren, zu decken. Nach den Vorpostengefechten, die letzte Woche auf der ganzen Weichsel- und Sanlinie gemeldet wurden, scheinen nunmehr die beidseitigen Heere mit ihrer Hauptmacht miteinander Fühlung genommen zu haben. Wir werden wohl hier das gleiche Schauspiel erleben, wie es uns das Kampffeld in Frankreich zeigt: zwei ungefähr gleichwertige Heere, die sich aus befestigten Feldlagern herauszuringen oder zu manöverieren suchen.

Als ganz getrennter Kriegsschauplatz, wie wohl auch die Vorgänge hier für den Kampf in Polen von Bedeutung sind, gibt sich der Schauplatz der Kämpfe um die ostpreußische Grenze. Die russische Offensive ist hier bis auf die Linie Lyck-Wirballen, zum Teil auf feindlichen Boden vorgedrungen; doch hat sie in den letzten Tagen wenig Fortschritte gemacht. In einem der letzten Kämpfe wurde Prinz Oleg, der Sohn des Großfürsten Konstantin verwundet. Er ist seither seiner Verwundung erlegen. In Preußen schaut man diesem neuen russischen Vorstoß mit kühlerem Blut entgegen als dem ersten. Man wartet auf General Hindenburgs Entschließungen. Die Russen dürften aber auch bedeutend vorsichtiger geworden sein, so daß man ein zweites Tannenberg nicht erwarten darf.

Druck und Verlag: Buchdruckerei Jules Werder in Bern. — Für die Redaktion: Dr. H. Bracher, Spitalackerstraße 69, Bern.